Der Luchs im Wallis: Wird die offizielle Bestandsregulierung die lange Tradition der illegalen Regulierung ablösen?

Das ist, kurz gesagt, was uns die Medien kürzlich mit grossem Aufsehen verkündet haben.[1, 2] Der Journalist Sven Papaux gibt einen Überblick über die Situation des Luchses im Wallis und verweist auch auf die grassierende und systematische Wilderei, der diese Tierart im Kanton zum Opfer fiel und weiterhin zum Opfer fällt. Die Artikel haben den Zorn des Präsidenten des Walliser Jagdverbands, James Derivaz[3], geweckt. So viel Unaufrichtigkeit in seiner Stellungnahme im Radio ist bestürzend, wenn man die Geschichte dahinter kennt.[4]

Lassen Sie uns doch einen Schritt zurücktreten und noch einmal die Fakten betrachten!

Vier Jahrzehnte lang (von den 1980er-Jahren bis Mitte der 2010er-Jahre) war der Luchs im Wallis einem massiven Wildereidruck ausgesetzt, sowohl durch Schusswaffen als auch durch Fallen (Schlingen, Fallgruben und sogar Backenfallen). Diese illegale Jagd ging Ende der 2010er- und Anfang der 2020er-Jahre zurück, als meine Forschungsgruppe an der Universität Bern die gross angelegten Wildereiaktionen am Rhoneknie aufdeckte und den Fall bei der Walliser Staatsanwaltschaft anzeigte: Wir deckten die Existenz eines Systems von 17 Schlingenfallen auf einer Fläche von nur 4 km^2 auf, und zwar im wichtigsten Einwanderungskorridor ins Wallis für weiter nördlich lebende Luchse. All dies war Gegenstand einer wissenschaftlichen, von Fachkollegen begutachteten Veröffentlichung in englischer Sprache[5]. Unsere Ergebnisse wurden umgehend von allen Medien des Landes und sogar international aufgegriffen. Kurz nach diesen makabren Entdeckungen kam es im Wallis zu Veränderungen in der staatlichen Führung, die zu einem gewissen Paradigmenwechsel innerhalb unserer Behörden beitrugen. Was lange Zeit ungestraft geblieben war, wurde endlich strafrechtlich verfolgt.

Die jahrzehntelange systematische Verfolgung des Luchses war eine institutionalisierte Praxis, da neben böswilligen Jägern auch Wildhüter – also vereidigte Staatsbedienstete (von denen einige noch immer im Dienst sind) – daran mitwirkten, während die Polizei Druck auf die wenigen Personen ausübte, die es wagten, diese Straftaten anzuzeigen. Lange Zeit herrschte das Gesetz des Schweigens, die «Omerta», in einer Atmosphäre krasser Heuchelei. Zwischen 2015 und 2021 wurde dem schrittweise ein Ende gesetzt…

Doch wir machen uns keine Illusionen: Auch wenn sie wahrscheinlich zurückgegangen ist, ist die Wilderei auf Luchse im Kanton nach wie vor ein aktuelles Problem. Zu vermerken sind drei Fälle, die 2021 von der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere (DJFW in ihrer neuen Form) angezeigt wurden (darunter zwei mit Jagdwaffen erschossene Luchse); alle drei wurden gerichtlich untersucht, führten jedoch mangels identifizierter Täter zu keiner Verurteilung. Während in über 40 Jahren unter den Amtszeiten der Herren Seppey und Scheibler kein einziger Fall von Wilderei offiziell anerkannt worden war, kam plötzlich innerhalb eines Jahres unter der Leitung von Staatsrat Frédéric Favre und Dienststellenchef Nicolas Bourquin die Wahrheit ans Licht… Es sei angemerkt, dass seit 2021 offiziell keine Anzeige mehr erstattet wurde. Dies, weil die Luchswilderei aufgehört hat? Nicht wirklich: Uns sind zwei aktuelle, eindeutige Fälle bekannt. Einer der beiden Fälle wird im vorliegenden Bulletin auf Seiten 10-13 beschrieben.

Mein Team an der Universität Bern verfügt über die aktuellsten und zuverlässigsten Informationen zur Entwicklung der Luchsbestände im Wallis. Denn obwohl der Kanton Wallis KORA mit der Überwachung des Luchses im Kanton beauftragt hat, liefert KORA keine Bestandsschätzungen auf kantonaler Ebene. Die Statistiken, die uns von höchster Stelle – insbesondere vom Präsidenten unserer Walliser Regierung – zur Anzahl und Dichte der Luchse im Nordwallis vorgelegt werden, spiegeln also die Situation in einem weitläufigen Überwachungsgebiet wider, das nicht nur den Nordwesten des Wallis, sondern auch die Waadtländer Alpen und einen Teil der Berner Alpen umfasst. Zudem führt KORA im Gegensatz zu dem, was mein Team und ich tun, niemals im Laufe eines einzigen Jahres eine Bestandserhebung im gesamten Kantonsgebiet durch. Unsere seit 2011 im gesamten Kantonsgebiet aufgestellten Fotofallen haben gezeigt, dass die Luchspopulation im Kanton zwischen 2010 und 2018 bei etwa fünf bis acht unabhängigen Luchsen stagnierte, wobei es insgesamt nur zwei Fortpflanzungsfälle gab, und zwar 2014 und 2017. In diesem Jahrzehnt waren die Luchse fast ausschliesslich auf den Bereich nördlich der Rhone beschränkt, eine Region, die – infolge von Verlusten, die hauptsächlich auf Wilderei zurückzuführen waren – regelmässig von Luchsen wiederbesiedelt wurde, die aus den Waadtländer und Berner Alpen auswanderten, wo ihre Bestandsdichte normal war. Das Gebiet südlich der Rhone

3 Zur Erinnerung: James Derivaz war Anfang der 2000er-Jahre wegen illegaler Jagd verurteilt wurde. Der Walliser Verband der Jagdvereine hat sich also einen Präsidenten mit einer Vergangenheit als Wilderer gegeben. Derselbe James Derivaz ist auch Geschäftsführer von DranseEnergie, Eigentümerin des Stausees Les Toules, der im März 2024 bei einer vorschriftswidrigen Entleerung des Sees die Tierwelt der Dranse ausgelöscht hatte (siehe faunavs info Nr. 45: Seiten 14–15).

war zwischen den 1990er-Jahren und 2015 fast vollständig von Luchsen entvölkert worden, während die Art dort in den 1980er-Jahren noch stark vertreten war (mehrere Exemplare wurden von Heinrich Haller, dem ehemaligen Direktor des Schweizer Nationalparks, zwischen dem Binntal und der Printze per Funkortung verfolgt). Mit anderen Worten: Ende der 2010er-Jahre stand der Luchs im Wallis kurz vor dem Aussterben – eine Folge der Wilderei, die dort ungestraft wütete, begleitet von vorgetäuschtem Desinteresse oder gar der Unterstützung durch die Behörden vor 2021, ganz zu schweigen von der direkten Verwicklung staatlicher Bediensteter.

Seit Anfang der 2020er-Jahre erholt sich die Art wieder, nachdem der berühmt-berüchtige Jäger aus Dorénaz, dessen kriminelle Machenschaften wir aufgedeckt hatten – derjenige, der die Schlingenfallen sowie andere Arten von Fallen aufgestellt hatte –, strafrechtlich verurteilt wurde. Dieser in den Medien stark beachtete Fall führte zu einem Rückgang der Wilderei, da das, was lange Zeit im Verborgenen geblieben war, endlich ans Tageslicht kam. Die Reaktion der Luchse liess nicht lange auf sich warten: Im Jahr 2025 zählte man im gesamten Wallis etwa 30 unabhängige (erwachsene) Luchse. Hinzu kamen mindestens elf Jungtiere aus acht Würfen, die noch von ihrer Mutter abhängig waren. Da die Populationsdichte nördlich der Rhone allmählich zunahm, begannen die Luchse, vor allem ab dem Winter 2024/25, auch den Süden der Rhone wieder zu besiedeln. So regulieren sich die Luchse selbst, um sich lokal nicht um Beute zu konkurrieren: Sie breiten sich aus und lassen sich in neuen, unbesetzten Revieren nieder. Diese Ausbreitung und Wiederbesiedlung der südlichen Hochburgen, aus denen er kürzlich (zum zweiten Mal innerhalb weniger Jahrhunderte) ausgerottet worden war und in denen das Lebensraumpotenzial gross ist, wird sich fortsetzen, doch alles hängt vom Ausmass der legalen oder illegalen Abschüsse ab.

Hinter den Kulissen bereiten die Jagdkreise und die für das Wildtiermanagement zuständigen Behörden, wenn man den Medienberichten Glauben schenken darf, bereits seit einiger Zeit Vorstösse beim Bund vor, mit dem Ziel, die Regulierung des Luchsbestands im Kanton offiziell zu erlauben. Mit der Einführen des neuen Gesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel quasi durch die Hintertür (Durchsetzung von Teilen des Gesetzes im eidg. Parlament, obwohl dieses vom Schweizer Volk infolge des Referendums von 2020 abgelehnt worden war) habe ich seit 2023 immer wieder auf die bevorstehende Einleitung eines solchen Vorhabens hingewiesen... Ich bin mir nicht sicher, ob man mich ernst genommen hat! Nun wird es jedoch umgesetzt…

Aber was wirft man dem Luchs eigentlich vor? Schäden an Nutztieren? Nein, diese sind marginal. Das Einzige, was man dem Luchs vorwerfen kann, ist, dass er sich von Rehen und Gämsen ernährt, seiner Hauptbeute in den Alpen. Dieser Angriff auf den Luchs geht also nicht von den Viehzüchtern aus, sondern von den Jagdkreisen, die befürchten, dass ihr Freizeitvergnügen durch die Raubkatze beeinträchtigt wird. Man muss sagen, dass man in diesen Kreisen den Luchs im Wesentlichen als bösartigen Konkurrenten betrachtet, obwohl er nichts Geringeres ist als einer der wichtigsten Faktoren für die Koevolution der ökologischen Gemeinschaften, die seit Urzeiten in unseren Bergen leben (abgesehen von einem kurzen Jahrhundert der Abwesenheit zwischen seiner Ausrottung gegen Ende des 19. Jh. und seiner Wiederansiedlung Ende des 20. Jh.). Die zugrunde liegende Frage ist letztlich, wem die Wildtiere gehören. Die Gesellschaft räumt den Jägern das Recht ein, diese Ressource zu nutzen, doch sie gehört ihnen deshalb noch lange nicht. Die Wildtiere sind ein gemeinsames, öffentliches Gut. Man kann den Willen, diese Art zu regulieren, daher als egoistischen Reflex wahrnehmen, der darin besteht, die begehrten Beutetiere nicht mit dem Luchs teilen zu wollen – nur um einer reinen Freizeitbeschäftigung nachzugehen – und die Freude nicht mit der breiten Öffentlichkeit teilen zu wollen, zu wissen, dass dieses symbolträchtige Tier in unseren Wäldern lebt, mit der gelegentlichen Chance, es zu beobachten – eine einzigartige Gelegenheit, die viele schätzen… und die eine unvergessliche Erinnerung hinterlässt.

Das Unglaubliche an dieser ganzen Geschichte ist aber, dass Jäger jeweils die Raubtiere beschuldigen, wenn ihre Jagdbeute zurückgeht, ohne jemals ihre eigene Tätigkeit in Frage zu stellen – vor allem die Art und die Auswirkungen der Jagd. Die Forschung hat gezeigt, dass die Nutzung der Wildtiere durch Grossraubtiere nachhaltiger ist, als wenn dies durch den Menschen geschiet, zumindest was die moderne, technologisch gut ausgestattete Jagd betrifft. Tatsächlich greift die Prädation durch Grossraubtiere auf zwei Mechanismen zurück, die eine minimale Auswirkung auf die Populationsdynamik ihrer Beutetiere haben: die kompensatorische Mortalität und den Reproduktionswert. Diese beiden Konzepte werden leider selten verstanden, obwohl sie von grosser Bedeutung sind (man könnte sie im Rahmen der Lehrgänge für angehende Jäger stärker hervorheben). So zeigt beispielsweise der seit 2025 geltende Jagdplan für Gämse nur allzu deutlich, dass diese Begriffe in den Überlegungen der für das Wildtiermanagement zuständigen Fachleute entweder fehlen oder ignoriert werden oder dass unsere hochrangigen politischen Entscheidungsträger die von den Experten ihrer eigenen Verwaltung vorgelegten Managementvorschläge einfach umgehen. Das Ergebnis: Die Bewirtschaftungsstrategien basieren auf Glaubenssätzen statt auf Wissen. Es wäre dringend notwendig, sich mit den Modalitäten einer Jagd auseinanderzusetzen, die unseren Wildbeständen erheblichen Schaden (sic) zufügt. Das Wallis sollte sich daher rasch mit einer Dienststelle für Wilderhaltung ausstatten, wie es in vielen anderen Schweizer Kantonen bereits der Fall ist. Die traditionelle Ausrichtung der staatlichen Stellen des Wallis, die sich ausschliesslich auf die (im Übrigen unzulängliche) Nutzung durch die Jagd konzentriert, wird den modernen Herausforderungen nicht mehr gerecht.

Mit dem 2011 gestarteten Programm ist mein Forschungsteam die einzige Stelle, die über einen zuverlässigen quantitativen Überblick über die Entwicklung der Populationen von Grossraubtieren und wildlebenden Huftieren sowie über deren Wechselwirkungen im Kanton verfügt. Die jährlichen Jagdstatistiken allein reichen hierfür nicht aus, während die Wildzählungen unbedingt verbessert werden müssten, indem die Erkennungswahrscheinlichkeit berücksichtigt wird. Die Verantwortlichen für die Wildbewirtschaftung müssen noch einiges von den Forschenden lernen, ganz zu schweigen von den politischen Entscheidungsträgern!

Derzeit analysiert mein Team die unzähligen Daten, die seit 2011 im Wallis gesammelt wurden (im Schnitt 260'000 Aufnahmen pro Jahr). Unsere Ergebnisse werden zu Empfehlungen für ein nachhaltigeres Management der gesamten Grosswildfauna führen. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob sich die Politik davon leiten lassen wird, da wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich der Biodiversität bei den politischen Entscheidungen leider noch allzu oft keine Rolle spielen. Die Beziehungen zwischen Raubtieren und Beutetieren sind komplexe Phänomene und schwer zu entschlüsseln. Wir bauen das notwendige Wissen Schritt für Schritt auf. Unsere Hoffnung ist, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse letztendlich in die von Beamten entwickelten Strategien und in die Entscheidungen der Politiker einfliessen werden.

Es gibt nach wie vor zu viele Äusserungen, die auf blossen Glaubenssätzen beruhen, und, schlimmer noch, auf einer von Populismus geprägten Politik. Langfristig ist dies eine Katastrophe für ein nachhaltiges Management unserer natürlichen Ressourcen. Schliesslich sei daran erinnert, dass Wissenschaft nicht nur die blosse Beobachtung der Welt ist – schliesslich kann sich jeder Laie erfreuen, die Natur zu beobachten. Wissenschaft ist auch und vor allem die Fähigkeit, das Beobachtete richtig zu interpretieren. Wir müssen aufhören, die Wildtiere so zu betrachten und zu verwalten, als wären wir blosse Beobachter... ■

Raphaël Arlettaz, Professor der Naturschutzbiologie (Conservation Biology), Universität Bern

fauna•vs im Tal der Wölfe

Die Generalversammlung von fauna•vs fand am 9. Mai 2026 unter einem strahlend blauen Himmel bei Evolène statt. Zuvor begaben sich die Teilnehmenden im Rahmen einer Exkursion auf die Spur des Wolfsrudels Hérens-Mandelon, das im Val d'Hérens zuhause ist.

Rund 30 gutgelaunte Teilnehmer:innen trafen sich in Les Haudères und wurden von der Präsidentin von fauna•vs, Brigitte Wolf, begrüsst. Die Exkursion startete unter der Leitung des Vorstandsmitglieds Isabelle Germanier, die sich seit 2022 im Rahmen des Projekts «Mission Loup» mit der Erforschung des Wolfsrudels von Hérens-Mandelon befasst, und führte entlang des Flusses Borgne nach Evolène. Unterwegs liessen sich die Teilnehmenden in mehreren Etappen in die Welt von Isegrim einführen. Gespannt hörten sie den Informationen und Erzählungen von Isabelle Germanier zu, die über das Leben des Wolfs und die Funktionsweise eines Rudels informierte. Sie erfuhren Interessantes über das Jagdverhalten der Wölfe, ihre Territorien, den Herdenschutz, die Bestandsregulierung und die Arbeit von fauna•vs (genetische Analysen der erlegten Wölfe). Faszinierend war die Erkenntnis, dass Wölfe sehr sozial und familiär sind und dass beispielsweise junge Wölfe sogenannte «Erkundungstouren» unternehmen dürfen, um das Leben als Einzelgänger im Revier des Rudels zu «üben», oder dass sie das Rudel verlassen, Hunderte von Kilometern zurücklegen und mehrmals ins Rudel zurückkehren können. Auch die Information über die sogenannten Rendez-vous-Plätze stiessen auf grosse Aufmerksamkeit: Diese Plätze befinden sich ausserhalb der Wohnhöhle und dienen den Welpen tagsüber zum Spielen, während die erwachsenen Tiere auf Jagd gehen.

Im Anschluss an die Exkursion fand die Generalversammlung unter freiem Himmel statt. Nebst den statutarischen Geschäften wurde Clémence Dirac-Ramohavelo (Foto) aus dem Vorstand verabschiedet. Clémence engagierte sich viele Jahre lang im Vorstand von fauna•vs und schrieb unzählige Artikel für das Bulletin. Ihre grosse Expertise und ihr umfassendes Wissen sowie ihre aufgestellte Art wurden weit über den Vorstand hinaus sehr geschätzt. Wir danken Clémence für ihre Arbeit und ihr Engagement für fauna•vs und die Wildtiere ganz herzlich und freuen uns auch in Zukunft über den einen oder anderen Artikel, den sie für fauna•vs schreiben wird.

Weiter wurden an der GV 16 neue Mitglieder aufgenommen. fauna•vs verzeichnet seit einigen Jahren ein kontinuierliches Mitgliederwachstum und zählte Ende 2025 total 259 Mitglieder. Es gab jedoch auch traurige Neuigkeiten: Alain Vielle und Pierre Dubuis, langjährige Mitglieder von fauna•vs und engagierte Naturschützer, verstarben 2025. Die Teilnehmenden gedachten in einer Schweigeminute an sie. ■



Clémence Dirac-Ramohavelo.